

Der europäische Blick auf Roma und Zigeuner

MONICA RÜTTERS

Sie leben an der Grenze des Unsichtbaren, in räumlichen Zwischenzonen, an peripheren nicht-Orten der europäischen Städte, auf Parkplätzen und Branchen, an den inneren Grenzen Europas. Dass die Roma/Zigeuner die Essenz und die Wahrheit Europas verkörpern ist nur ein Stereotyp, eine weitere Zuschreibung. Die aktuelle Lage der Roma zeigt vielmehr die inneren Grenzen Europas, die Zonen, in denen das neue, mobile Europa nicht funktioniert und mit Ausschaffungen in alte nationalstaatliche Kategorien zurückfällt. Die Roma/Zigeuner lassen sich nicht in die Kategorien des neuen Europa einordnen, entziehen sich den Systemen. Sie haben keine Lobby, wenig eigene Medienpräsenz (hier könnte das Internet eine Wende einleiten) und zwar einige, aber doch wenige Intellektuelle und Künstler.

Dieser Beitrag beschäftigt sich mit der Rolle der Zigeuner in der Vorstellung der Europäer. Die Gegenüberstellung der Begriffe Zigeuner und Europäer grenzt diese Kategorien bereits voneinander ab. Sie macht zugleich auf die Problematik solcher Sammelbezeichnungen aufmerksam, die sehr heterogene Gruppen und Gemeinschaften zusammenfassen und scheinbar homogenisieren. Im Folgenden will ich zeigen, dass Roma in politischen und gesellschaftlichen Diskursen als „Nomaden“ konstruiert werden und dies eine nicht-europäische Eigenschaft darstellt. Roma dienen als Projektionsfläche. An ihnen werden europäische Migrationsregime verhandelt. Die Roma-Migranten stellen dabei nur eine relativ kleine Zahl von Armutsmigranten. Das Wissen über Roma ist begrenzt, und daher bestehen Stereotype fort. Die Roma/Zigeuner unterscheiden zwischen gelebter und gezeigter Kultur und wirken selber performativ an erwarteten Bildern des „Zigeuners“ mit. Betrachtet man die Zigeuner als liminale Gruppe, werden ihnen stabilisierende Funktionen im Prozess der europäischen Integration zugewiesen.

Rumänische, bulgarische oder slowakische Roma versuchen seit einigen Jahren, vor allem in Frankreich und Italien Fuß zu fassen. Sie errichteten illegale *bidonvilles* an den Peripherien der Städte oder in den Wäldern. Diese Roma haben keinen Zugang zu Bildungs- und Sozialleistungen oder geregelten Arbeitsverhältnissen. Sie sind unerwünscht und Anfeindungen bis hin zu pogromartigen Überfällen der lokalen Bevölkerungen ausgesetzt. Die Regierungen der zentraleuropäischen Länder versuchen, sich mit der Asylgesetzgebung und Rückweisungen in die Herkunftsländer zu behelfen, greifen also auf nationalstaatliche „Lösungsmodelle“ zurück.

Diese (zahlenmäßig eher bescheidene) Wanderungsbewegung lässt sich in historischer Perspektive als Phase in die Migrationsgeschichte der Roma einordnen. Über die Haltung der französischen Roma und *Manouches* den Neuankömmlingen gegenüber wissen wir nichts. Der Organisationsgrad der Sinti und Roma ist relativ gering, einen *conseil mondial rom* gibt es seit 1971. Wegen der fehlenden oder schwach ausgeprägten internen Strukturen und der Heterogenität der Roma/Zigeuner ist auch die Legitimität der Verbandsvertreter häufig umstritten. Diese Debatten sind zugleich Ausdruck des Umgangs der Mehrheitsgesellschaften mit den Roma/Zigeunern.

Im französischen medialen und politischen Diskurs des Jahres 2010 wurden die rumänischen Roma mit allen Fahrenden und den seit langen in Frankreich ansässigen *Manouches* und *Gitans* gleichgesetzt. Führende Politiker erklärten das Thema zum sicherheitspolitischen Problem und nahmen alle „*Gens du voyage*“ ins Visier. Beobachter wie auch Roma-Vertreter warnten davor, die Kategorie *Roma* als eine transnationale Nation unerwünschter Nomaden einzuführen und wandten sich gegen die Ethnisierung des „Roma-Problems“. Sie wiesen darauf hin, dass aus Einzelfällen eine „Roma-Gefahr“ konstruiert werde, die Ordnungsmaßnahmen gegen völlig unterschiedliche Bevölkerungsgruppen nach sich ziehen könne.¹ Andere wiesen darauf hin, dass die Zahl der Zuwanderer aus Rumänien relativ gesehen

1) Roms et „gens du voyage“: briser l’engrenage de la violence. Le Monde, 27. Juli 2010 (http://www.lemonde.fr/idees/article/2010/07/27/roms-et-gens-du-voyage-briser-l-engrenage-de-la-violence_1392365_3232.html#ens_id=1392897, 31.8.2010). <http://urbarom.crevilles.org/> Die Argumentation stützt sich auf die Thesen von Loïc Wacquant: Bestrafen der Armen. Zur neoliberalen Regierung der sozialen Unsicherheit. Opladen 2009 (Orig. Punir les pauvres, 2004). Dieser Artikel entstand während der Arbeit an einer Monographie zum Thema Juden und Zigeuner in Europa. Für die kritische Lektüre des Manuskripts und wertvolle Anregungen bedanke ich mich bei Nathalie Keigel.

gering sei und die Debatte über die Roma dazu diene, von innenpolitischen Problemen abzulenken. Henriette Asséo bezeichnete den Nomadismus als eine politische „Erfindung“ (oder erfundene Tradition), die gezielt eingesetzt werde, um bestimmte Kategorien von Zuwanderern auszugrenzen. Denn ausgewiesen werden Romafamilien aus Rumänien und Bulgarien. Die Roma werden dabei zu Schachfiguren im politischen Spiel namens Europa. Im Gegenzug für die „Rücknahme“ hat Frankreich Rumänien die Zulassung eines größeren Kontingentes von rumänischen Studierenden an französischen Universitäten zugesagt. Unter diesen werden vermutlich zahlreiche „unsichtbare“ Roma sein, ebenso unsichtbar wie die Roma unter den Arbeitsmigranten aus der Ukraine und Polen im Baugewerbe, oder unter den Tschechen und ex-Jugoslawen in der französischen Auto-Industrie.²

Europäische Roma leben zu 95 Prozent seit Generationen sesshaft. Manche üben Gewerbe aus, die teilweise Mobilität mit sich bringen, wie etwa die Arbeit als Erntehelfer, Schausteller oder Marktfahrer, der Handel mit Antiquitäten oder gebrauchten Autos. Die mit Ethno-Pop erfolgreichen *Gipsy Kings* stammen aus einer Familie, die eine Bar in Arles betrieb. Der betagte Meistergitarrist Manitas de Plata wohnt in *La Grande Motte*. Dennoch hält sich die Vorstellung vom Nomaden hartnäckig. Die seit 1991 als zunehmend problematisch wahrgenommene Zuwanderung rumänischer Roma nach Frankreich und Italien hat nichts mit Nomadentum, sondern mit aufbrechendem Ethnonationalismus, post-sozialistischer ökonomischer Transformation und den Migrationsströmen innerhalb des Neuen Europa zu tun. Die Zuschreibung des Nomadismus grenzt Roma als nicht-Europäer aus. Die Migranten aus Rumänien und Bulgarien bestätigen Vorstellungen einer grundsätzlich homogenen ethnischen und soziokulturellen Gruppe, deren wichtigste Eigenschaft die nichtsesshafte Lebensweise sei. Positiv gewendet erscheint das Stereotyp in der romantischen Vorstellung von „den Roma“ als Essenz des grenzenlos mobilen Neuen Europa,³ negativ gewendet in den diskret rassistischen Schlagwörtern „Rotationseuropäer“ oder „Kriminaltouristen“. Die pauschal verwendete Bezeichnung „Roma“ schafft eine transnationale Nation von unerwünschten Nomaden. Wenn „die Roma“ die innere Sicherheit bedrohen, wecken die gefürchteten Ordnungsmaßnahmen Erinnerungen an die polizeilichen „Landfahrerkarteien“, die Anfang des 20. Jahrhunderts in europäischen Ländern eingeführt wurden und in Deutsch-

2) H. Asséo, *Le „nomadisme tsigane“: une invention politique*. Le Monde, 29. Juli 2010.

3) Ebenda.

land und Frankreich (*carnet anthropométrique*) bis in die sechziger Jahre weitergeführt wurden. Den Angstbildern gefährlicher Nomaden steht auch in Frankreich der Zigeunerkitsch gegenüber, mit dem sich Geschäfte machen lassen. Hölzerne „Zigeunerwagen“ werden als *Roulottes de Tsiganes* kommerziell hergestellt und als Gartenlauben oder Gästezimmer verkauft.

Klischees von „Zigeunern“ sind heute besser bekannt als ihre eigene Geschichte und Kultur. Das tatsächliche Wissen über Roma ist aus verschiedenen Gründen begrenzt. Eine eigene Geschichtsschreibung fehlt weitgehend, Roma pflegten keine Schrifttraditionen. Eine Integration in die Wissenschaft und Bildung des bürgerlichen Zeitalters seit der Aufklärung wie bei den Juden fand nicht statt. „Entdeckt“ und ethnografisch beschrieben wurden die „Zigeuner“ im Europa der entstehenden Nationalstaaten des 19. Jahrhunderts und der Romantik. Diesem Blick von außen versperrte sich aber eine Kultur, die sich gegen häufige Verfolgung und Diskriminierung durch einen Kodex der Geheimhaltung zu schützen versuchte.

Weil es keine Lobby gab und gibt, mangelt es an wissenschaftlicher Institutionalisierung und politischer Interessenvertretung. Die neuere Forschung zu den Roma hat Herkunft, Migrationswege und Aufteilung in Untergruppen annähernd rekonstruiert. Roma-Geschichte erweist sich als weit gefächert und verwirrend durch die Vielfalt der Begriffe und der damit gefassten Gruppierungen. Dem Stereotyp des Wandertriebs steht eine Geschichte der Vertreibungen entgegen, aber auch vielfältiger Anpassungen und Nischenkulturen, traditioneller Erwerbszweige und innerer sozialer Organisationsformen. Ethnografen untersuchen in der Regel eher „traditionell“ lebende Roma, die zwar sesshaft, aber im Familienverband leben. Noch gibt es wenig Forschung zu Roma, die nicht den Vorstellungen von Authentizität entsprechen, weil sie sich in die Gesellschaft integriert haben oder weil ihre sozialen Netzwerke durch gescheiterte Assimilierungsmaßnahmen zerrissen sind. Wenig wissen wir auch über andere Zigeunergruppen wie die Jenischen, die keine Roma sind.

Allgemeinwissen über „die Roma“

Allgemeinwissen ist ein Faktor, der sowohl die Haltung von Bevölkerungen beeinflusst, wie auch die Entscheidungen politischer Akteure. Daher lohnt es sich, verbreitete Vorstellungen anzuschauen, ihre Herkunft, ihre Entstehungsmechanismen und ihre Wirkungsmacht abzuschätzen.

Die romantischen Stereotype sind besonders hartnäckig, weil sie „positiv“ und daher als nicht diskriminierend wahrgenommen werden. Positiv sind die romantisch-verklärenden Vorstellungen vom Zigeuner, der abge sondert von der modernen Welt in einem eigenen Universum lebt, in dem Zeit und Geld nichts gelten, sondern das von Musik, Tanz und fröhlichen Festen am Lagerfeuer geprägt ist. Sie sind wild und frei, ihre Frauen exotisch-schön. Die negativen Stereotypen verkehren das performative Element ins Unehrlliche: Zigeuner spielen uns etwas vor, sind etwas anderes als sie scheinen. Sie gelten als Diebe, Betrüger und Kinderräuber, sind schmutzig, gewitzt, arbeitsscheu, ebenso faul wie unbekümmert. Der temperamentvolle Zigeuner wird der mit dem Messer schnell agierende Kriminelle, die tanzende Schönheit mutiert zur gefährlichen Verführerin, die esoterisch-exotische Hand lerserin zur Hexe. Die romantischen Klischees sind dabei nur ein weiterer Aspekt der Konstruktion der Stereotypen. Sie trugen durch ihre Verbreitung in der Literatur, in romantischen Erzählungen, Theaterstücken, Schulbüchern und Kinderbüchern, aber auch in Volksliedern und Schlagern sowie im Film dazu bei, dass diese Vorstellungen von „Zigeunern“ heute besser bekannt sind als deren eigentliche Geschichte. Die Vorurteile passten sich dem Wandel der Geschichte an, erscheinen aber als erstaunlich universell.

Im Land der Gitanes und der Gypsy Kings

Bestätigt werden die Bilder in den Köpfen auch durch folkloristische Selbstdarstellungen von Roma, die genau unterscheiden zwischen gelebter und gezeigter Kultur. Musiker und Schausteller finden ihr Auskommen, indem sie Publikumserwartungen erfüllen. So stellen Roma in einer Art *heritage re-enactment* „Zigeuner“ dar. Die erfolgreichen *Gypsy Kings*, die in den 1990er Jahren die internationalen Hitparaden stürmten, betreiben außerhalb von Arles einen Vergnügungspark mit Flamenco-gesättigten *soirées gitanes*. Zehntausende Touristen strömen jedes Jahr Ende Mai zur „Zigeunerwallfahrt“ nach Saintes-Maries-de-la-Mer, um die Prozession der Heiligen Sara, Schutzpatronin der Fahrenden, zu bestaunen. Das Fremdenverkehrsbüro ist besorgt darum, dass die Träger der Heiligenfigur in Aussehen und Kleidung dem Bild des „Zigeuners“ entsprechen. Roma aus ganz Frankreich und dem Ausland spielen die Rolle der Pilger und Straßenmusiker und bestätigen in ihren Wohnwagen einmal mehr die romantischen Vorstellungen von Nomaden.

Opfer oder Kriminelle

Der Aufschwung der Shoa als europäischer Erinnerungsort ging auch mit der Anerkennung der Roma als Opfer des Genozids einher. Daraus erwuchs eine Tendenz zur Darstellung der Roma als Opfer, auch der Asylpolitik („Gestern vergast, heute abgeschoben“).⁴ Die Antiziganismus-Forschung ist verdienstvoll, aber zuweilen auch nicht unproblematisch, denn sie bleibt in ihren Opfer- und Unterdrückungsdiskursen stark homogenisierend und im Ton nicht frei vom Pathos der Anklage. Den Opferdiskursen gegenüber steht die Verbindung zwischen Nomadismus und Kriminalität. Bis in die 1970er Jahre sprachen die Polizeibehörden vom „Wandertrieb“, der immer auch kriminelle Aktivitäten implizierte. Der „Kriminaltourismus“ als gefährliches Nomadentum findet sich sowohl im aktuellen rechtspopulistischen politischen Diskurs der Schweiz wie auch Frankreichs.⁵ In Begriffen wie „Roma-Zuhälter“ leben ähnlich gelagerte Stereotype auf, die Roma als ethnisch definierte Akteure im transnationalen Frauenhandel mit Osteuropäerinnen stigmatisieren.⁶

Die migrationsbedingte Problematik wird nun als Problemzusammenhang im Zeichen von Nomadismus und Kriminalität gehandelt. Beobachter aus den wohlhabenden Ländern sehen die Ursache der Roma-Migration gerne in einem angeblich tief verwurzelten Rassismus in den Ländern am Rand Europas, beispielsweise in Rumänien. Indem aber im neuen Europa Migration als Problemzusammenhang gehandelt wird, zeigt sich die Tendenz einer neuen „europäischen Apartheid“ (Etienne Balibar). Die Mitgliedstaaten errichten ein Gefälle zwischen sich und den „anderen“.

4) Vgl. etwa einige der Beiträge auf der Webseite der Gesellschaft für Antiziganismusforschung e.V., <http://www.antiziganismus.de/>, oder Titel wie Beate Klarsfeld: *Gestern vergast, heute abgeschoben: Redebeitrag auf der Blockade des Flughafens Schönefeld gegen Abschiebung*. ZAG 7 (1993), S. 5–6 (<http://anti-ziganismus.de/artikel/gestern-vergast-heute-abgeschoben/>) (eingesehen 31. August 2010).

5) „Nicolas Sarkozy évoque l'épineuse question des délinquants itinérants originaires d'Europe de l'Est, et de Roumanie en particulier“, heisst es bei Ch. Cornevin, *Mobilisation contre la délinquance rom*. Le Figaro, 11. Juni 2010. (<http://www.lefigaro.fr/actualite-france/2010/06/10/01016-20100610ARTFIG00808-mobilisation-contre-la-delinquance-rom.php>, eingesehen 31. August 2010).

6) Neue Zürcher Zeitung vom 27. August 2010, S. 15: „Die Roma-Zuhälter wollen Freispruch oder milde Strafen“.

Sie messen Beitrittsländer an „europäischen Werten“, Rumänien etwa am Umgang mit den Roma.⁷

In den betroffenen Ländern selbst herrscht dagegen die quer durch alle Schichten anzutreffende Meinung, die Roma seien weder fähig noch willens, sich zu integrieren. Dass sich viele in die Gesellschaft einfügten, zeigen Angaben zu Rumänien. Neben ein bis zwei Millionen „offizieller“ Roma gehen Schätzungen von drei bis fünf Millionen Roma aus, die ein bürgerliches Leben führen und statistisch unsichtbar bleiben. Die Rumänen fühlen sich durch den Roma-Diskriminierungs-Vorwurf düpiert, denn sie erheben Anspruch auf gleichen Status in der EU. Viele von ihnen leiden noch immer unter den Folgen des Sozialismus. Die Verheißungen der westlichen Leistungs- und Konsumgesellschaft bleiben, trotz größter Anstrengungen, für die meisten unerreichbar. Den Roma fließen in ihrer Wahrnehmung unverdient Gelder zu, die eigentlich ihnen zustünden. Als Beweis für die Renitenz der Roma gilt nicht zuletzt das Scheitern der von den sozialistischen Regimes unternommenen Assimilierungsversuche. Dieser Zusammenhang bedarf der Erläuterung.

Roma in Südosteuropa vor und nach 1991

Roma waren besonders zu Beginn der 90er Jahre häufig Formen kollektiver Gewalt ausgesetzt. Auch Polizei und Behörden gehen willkürlich und aggressiv gegen Roma vor. Auf der politischen Ebene sind Roma stark unterrepräsentiert. Roma können im offiziellen Diskurs in Rumänien straflos diffamiert werden, etwa durch die Äußerung der von vielen geteilten Meinung, sie „schaden dem Ruf Rumäniens“ in Europa. Entsprechend ambivalent war die Reaktion rumänischer Politiker auf die Ausschreitungen gegen rumänische Roma in Italien. Einerseits protestierte man gegen den Umgang der Behörden mit rumänischen Staatsbürgern. Andererseits wies man auf den Unterschied zwischen Rumänen und Roma hin.⁸

7) E. Balibar, *Sind wir Bürger Europas? Politische Integration, soziale Ausgrenzung und die Zukunft des Nationalen*, Hamburg 2003, S. 276–279.

8) M. Meznik, T. Olteanu, *Von „faulen Zigeunern“ und „diskriminierten Roma“: Anmerkungen zum „Roma-Problem“ in Bulgarien und Rumänien*. ZAG 54/2009, S. 28–29. (<http://anti-ziganismus.de/artikel/von-faulen-zigeunern-und-diskriminierten-roma/>).

So stellt sich die Frage nach den Ursachen des gespannten Verhältnisses zwischen den Roma und der Mehrheitsgesellschaft. Internationale Institutionen und die NGOs vor Ort kritisierten die schleppende Umsetzung von Rechtsnormen und dokumentierten Fälle von ziviler und polizeilicher Gewaltanwendung gegen Roma. Die Beobachter aus den reichen westlichen Ländern (*core-Europe*) sehen die gesellschaftliche Ursache des Problems wie erwähnt in einem angeblich tief verwurzelten Rassismus in den Ländern am Rand Europas. Dem entgegen steht die in den betroffenen Ländern selbst vorherrschende Meinung, die Roma seien weder fähig noch willens, sich gesellschaftlich zu integrieren – ein spannungsfreies Zusammenleben sei daher gar nicht möglich. Verschiedene rechtsnationale Bewegungen schlugen Kapital aus dieser Stimmung, indem sie zu harter Repression gegen eine in beiden Fällen als „unverbesserlich“ angesehene Bevölkerungsgruppe aufriefen.⁹

Weder das Bild des Kriminellen noch des Opfers entsprechen der sozialen Realität. Der Schlüssel zum Verständnis der Verhaltensweisen und Urteile sowohl der Mehrheitsbevölkerung als auch der Roma liegt in den sozioökonomischen Verhältnissen in den Transformationsgesellschaften.

Zur Zeit des kommunistischen Regimes in Rumänien erfasste der ökonomische Wandlungsprozess auch die Roma, die zuvor von Handel und traditionellen Handwerken gelebt hatten. Die wenigen nicht sesshaften Roma wurden zur Sesshaftigkeit gezwungen und etwa auf enteigneten Bauernhöfen angesiedelt. Die traditionellen Romadörfer wurden proletarisiert, Roma in die industrielle Produktion integriert. Dies eröffnete ihnen zwar neue Erwerbsmöglichkeiten, allerdings auf der untersten Stufe unqualifizierter Arbeiten mit Niedriglöhnen und ohne Weiterbildungs- und Aufstiegsmöglichkeiten. Die typischen Arbeitsbereiche, in denen die Roma beschäftigt wurden, waren Bergbau, Bauindustrie, Straßenbau, Straßenreinigung und Ziegelproduktion. Diese Arbeiten waren körperlich belastend und am untersten Ende der sozialen Hackordnung. Im Zuge dieser Proletarisierung entstanden an den Rändern der rumänischen Städte Romasiedlungen, eher Slums. Die Roma bauten häufig ihre Hütten aus Holz, Blech oder Lehm selbst. Sie bestanden oft nur aus einem Raum mit einer Außenfeuerstelle. Mit dem Aufschwung der Schattenökonomie in den 1980er Jahren engagierten sich

dann viele Roma im Schwarzmarktgeschäft, was ihnen später zum Vorwurf gemacht wurde.¹⁰

Das erste Jahrzehnt nach 1989 war für viele Menschen in den ehemals sozialistischen Ländern Ostmittel- und Südosteuropas eine Phase des ökonomischen und sozialen Abstiegs. Doch die Roma wurden zu doppelten Verlierern: politisch durch ihren Status als Minderheiten besonders in Jugoslawien, Bulgarien, Rumänien, Ungarn und Tschechien. Der wiedererwachte Nationalismus führte u.a. dazu, dass manche neu entstandenen Staaten der Roma-Minderheit die Bürgerrechte vorenthielten. Roma wurden dadurch staatenlos oder sie wurden kurzerhand zu Ausländern erklärt. Am kompliziertesten war die Situation in den Nachfolgestaaten Jugoslawiens.¹¹ Doch das Phänomen war verbreitet. In Estland gab es kaum Roma und daher auch keine Probleme mit der Staatsbürgerschaft. Die meisten lettischen Roma konnten nachweisen, dass ihre Vorfahren schon vor der Annexion durch die Sowjetunion im Land gelebt hatten, oder sie hatten als Nationalität „Zigeuner“ im Pass stehen. Als Nichtrussen erhielten sie nach einigem Hin und Her lettische Pässe, wenn auch mit der Bemerkung „Zigeuner“ darin. In Litauen bezeichnete man die Roma als unerwünschte Russen, während Russland sagte, sie seien Ukrainer. Hier war der Prozess der Anerkennung als Staatsbürger am schwierigsten und konnte nur durch die Intervention von NGOs gelöst werden. Am schlimmsten war die Situation in Tschechien. Die meisten tschechischen Roma waren der Shoah zum Opfer gefallen. Die sozialistische Tschechoslowakei holte slowakische Roma als billige Arbeitskräfte in die Fabriken, die im industrialisierten tschechischen Landesteil lagen. Diese Industrien gingen nach 1989 Bankrott. Vor allem ungelernte Arbeiter wie die Roma wurden arbeitslos. 1993, nach der Teilung, verweigerten die tschechischen Behörden den Roma die Staatsbürgerschaft mit dem Hinweis, sie seien Slowaken. Die Slowakei erklärte die Roma hingegen zu Tschechen. So hingen sie in der Luft und hatten keinen Anspruch auf Sozialleistungen. Über die widerwillig gewährten Einbürgerungsmöglichkeiten wurden Roma nicht hinreichend informiert. Schließlich räumte Tschechien ihnen dann aber

9) Etwa in Bulgarien die vom rechtsextremen Journalisten Volen Siderov geführte ATAKA-Partei. (Meznik, Olteanu, Von faulen Zigeunern).

10) B. Mihok, S. Müller, *Roma in Rumänien*. ZAG 5 (1992), S. 18–22. (<http://anti-ziganismus.de/artikel/roma-in-rumaenien/>).

11) L. Tcherenkov, S. Laederich, *The Rom. Otherwise known as Gypsies, Gitanos, (...) Fahrende etc. Vol 1: History, Language, and Groups*, Basel 2004, S. 202–212.

doch einen Minderheitenstatus ein.¹² Im Alltag wurden sie dennoch vielfach diskriminiert.¹³ Als Nachbarn wollte sie niemand. In Tschechien und der Slowakei wurden und werden bis heute immer wieder Mauern um von Roma bewohnte Viertel errichtet.¹⁴ Die Situation rief internationale Reaktionen hervor, in der Presse wie auch in Visumsbestimmungen. Die zentraleuropäischen Länder fürchteten eine Roma-Invasion und übten Druck auf die ostmitteleuropäischen Staaten aus. Die reichen Länder Zentraleuropas bezahlten für die „Rücknahme“ der Roma, so dass sich in beide Richtungen „Schlepperindustrien“ entwickelten. Die Zahlungen werden heute deshalb als Teil des Problems betrachtet.¹⁵

Ökonomisch wurden die Roma zu Verlierern der ersten Reihe, weil die Niedriglohnindustrien, in denen sie arbeiteten, besonders vom Niedergang betroffen waren. Die postkommunistischen Sozialsysteme boten keine Absicherung für die Arbeitslosen. Die betroffenen Roma hatten wenig Alternativen, weder durch Rückerstattungen von enteignetem Grundbesitz noch durch die Rückkehr zu traditionellen Einkommensquellen als Pferdezüchter oder Kupferschmiede. Dennoch schafften einige den Einstieg in das Baugewerbe und bilden heute als Bauunternehmer oder Klempner eine wohlhabende Roma-Mittelschicht in Rumänien, während sich andere wie erwähnt integriert hatten.

Zur völlig verarmten *Underclass* gehören also vergleichsweise wenige. Einige zwang die grassierende Armut zu Selbsthilfeformen jenseits des bürgerlichen Wertehorizonts, wie etwa Diebstahl und Bettelerei. Weil auch die Kinder dabei mitwirken mussten, breitete sich ein neuer Analphabetismus

12) Eine Übersicht bieten: L. Tcherenkov, S. Laederich, S. 195–201.

13) Roma können nicht nach Jugoslawien zurückkehren, weil es Jugoslawien nicht mehr gibt: Interview mit Rudko Kawczynski, dem Vorsitzenden des Roma National Congress (RNC) In: ZAG 19 (1996), S. 22 (<http://anti-ziganismus.de/artikel/roma-koennen-nicht-nach-jugoslawien-zurueckkehren/>).

14) M. Stilo, *Vom Wasser-Regime zu Müllplätzen*. ZAG 33 (1999), S. 6–7. (<http://anti-ziganismus.de/artikel/vom-wasser-regime-zu-muellplaetzen/>). R. Hermann, *Mauern gegen Roma in der Slowakei. Ratlosigkeit der Behörden gegenüber dem Minderheitsproblem*. Neue Zürcher Zeitung, 28. August 2010, S. 11.

15) Roma können nicht nach Jugoslawien zurückkehren, weil es Jugoslawien nicht mehr gibt: Interview mit Rudko Kawczynski, dem Vorsitzenden des Roma National Congress (RNC) In: ZAG 19 (1996), S. 22 (<http://anti-ziganismus.de/artikel/roma-koennen-nicht-nach-jugoslawien-zurueckkehren/>).

aus. Staatliche Sparmaßnahmen, weite und damit teure Schulwege, Lehrmittel und von den unterbezahlten Lehrern erzwungene Nachhilfestunden machten den Schulbesuch zum Luxus. Es gehört zur Logik dieses Teufelskreises, dass die meisten Roma wegen ihrer mangelnden Ausbildung von bestimmten Segmenten des Arbeitsmarktes ausgeschlossen bleiben.

Die Mehrheitsbevölkerung leidet ebenfalls noch unter den Folgen des Sozialismus und vor allem auch unter dem erlittenen Statusverlust. Allgemeiner Wohlstand hat sich in Rumänien und Bulgarien noch nicht eingestellt.¹⁶ Und nun fordert Europa Sozialleistungen für die Roma. Da liegt es nahe, die eigene gefühlte Diskriminierung in Europa an den Roma zu reproduzieren.

„Mit der Bezeichnung Roma wird in Bulgarien und Rumänien gemeinhin Diebstahl, Kriminalität und Verwahrlosung assoziiert. (...) Auf der Ebene der Populärkultur entwickelte sich interessanterweise eine der ersten rumänischen TV-Soaps „Das Herz des Zigeuners“ zum absoluten Straßenfeger. Die klischeehafte Darstellung von Leidenschaft, Liebe, Loyalität, Verrat, exorbitantem Reichtum, Armut und Kriminalität traf den Nerv der rumänischen Mehrheitsbevölkerung und wurde ebenso von rumänischen SchauspielerInnen dargestellt.“¹⁷

Mediale Repräsentationen

Zum „Allgemeinwissen“ über Roma tragen die Medien als Multiplikatoren bei, aber auch der Film. In den letzten zwei Jahrzehnten haben sich besonders zwei Filmemacher intensiv mit Roma beschäftigt, Tony Gatlif und Emir Kusturica. Sie gelten als „authentische“ Roma-Darsteller, weil sie an den authentischen Orten mit „echten“ Roma als Darstellern und Statisten drehen. Ihre Filme sind quasi-dokumentarisch. Gatlif ist selber Gitano aus Algerien. Kusturica ist kein Rom. Beide haben mehrere Filme über das Leben der Roma gedreht. Dazu gehört *Latcho Drom* aus dem Jahr 1993 von Tony Gatlif. Der Film wurde als Dokumentarfilm vermarktet und die Tatsache, dass der Autor selber Rom ist, verlieh ihm zusätzliche Weihen der „Authentizität“, auch

16) Meznik, Olteanu, S. 28–29. (<http://anti-ziganismus.de/artikel/von-faulen-zigeunern-und-diskriminierten-roma/>).

17) Meznik, Olteanu, S. 28–29. (<http://anti-ziganismus.de/artikel/von-faulen-zigeunern-und-diskriminierten-roma/>).

wenn im Wesentlichen in diesem von Dialogen und Plot völlig freien Film das Stereotyp des nomadischen, singenden und tanzenden Zigeuners bedient wird. Die Roma erscheinen als transnationale Kulturgemeinschaft mit einer gemeinsamen Herkunft, in der Musik eine tragende Rolle spielt, die ein Nomadendasein führt und die mit der Ablehnung und Unterdrückung durch die Mehrheitsbevölkerung zu kämpfen hat. Diese Repräsentation prägte auch Gatlifs spätere Filme *Gadjo Dilo* (1997), *Swing* (1999) und *Vengo* (2000). In *Swing* und *Gadjo Dilo* kommen starke Szenen der Opfer-Repräsentation hinzu: In *Swing* berichtet eine Holocaust-Überlebende und in *Gadjo Dilo* findet ein Pogrom statt, der ein Brandopfer fordert. Doch in beiden Filmen bietet die Musik einen Fluchtraum, der die geschilderten Schrecken durch das Stereotyp der marginalisierten, aber innerlich freien, kulturautonomen „Stammesgruppe“ entschärft.¹⁸

Auch Emir Kusturica, zwar selber kein Rom, drehte seine Filme an Originalschauplätzen mit Roma-Laiendarstellern. Dies verleiht ihnen ebenfalls einen authentischen Charakter. Im Zentrum stehen *Dom za vešanje* (Zeit der Zigeuner, 1988) und *Crna mačka, beli mačor* (Weisse Katze, Schwarzer Kater, 1998). Kusturica konstruiert eine Roma-Identität, die von derjenigen Gatlifs sehr verschieden ist. Seine Roma sind ortsgebunden, nicht transnational. Es geht ausschließlich um serbische Roma, deren Herkunft nicht diskutiert wird, die jedoch als außerhalb, von der Mehrheitsgesellschaft isoliert, dargestellt sind. Sie sind unterdrückt, aber in beiden Filmen beuten kriminelle Roma beispielsweise als Kinderhändler ihre Landsleute aus. Roma sind ganz normale Menschen mit guten und schlechten Seiten. Einschränkend ist jedoch die Repräsentation als absolute Außenseiter der Gesellschaft, deren Rolle bei der Exklusion der Roma nicht hinterfragt wird. Gatlifs romantischem Stereotyp steht bei Kusturica eine negative Tradition gegenüber, denn die meisten Protagonisten sind zwar sympathisch, aber doch immer auch kleine oder große Kriminelle.

Sowohl bei Gatlif wie bei Kusturica sind die Roma als hermetische Gruppe mit einer Identität jenseits der Mehrheitsgesellschaft konstruiert, ohne Aussicht auf Annäherung und Integration. Sie sind gefangen in ihrer eigenen kleinen Welt. Bei Gatlif springen weitere ethnisch-nationale Stereotypenbildungen ins Auge: Seine französischen Protagonisten

18) N. Dobrev, *Constructing the 'Celluloid Gypsy': Tony Gatlif and Emir Kusturica's 'Gypsy films' in the context of New Europe*. In: *Romani Studies* 5, vol 17 (2007) H.2, S. 141-154, hier S. 144-145.

sind romanophil und bemühen sich um Kontakt und Verständnis, während die Rumänen durchweg als rückständig, ungebildet und brutal erscheinen und namenlos bleiben. Gatlif selbst ist der Meinung, französische Roma lebten tendenziell gut, während rumänische Roma besonders unterdrückt würden. Die „europäische“ Perspektive von Filmemachern der Balkanländer hingegen projiziert nicht selten die Rolle des Balkan in Europa auf die Rolle der Roma: eine festfreudige, randständige, unterschätzte Minderheit, zu Unrecht vernachlässigt, in Armut aber geistiger Freiheit lebend. Die Ideologiekritik nannte das die „*Ideologie vom Reichtum der Armen*“.¹⁹ Kusturicas Protagonisten sind arm und randständig, sie haben ihre Träume und Ziele, die sie nur im Traumzustand zu erreichen vermögen. Kusturicas Repräsentation der Beziehungen zwischen den Zigeunern und ihrer Umwelt lässt sich auch als Allegorie lesen.²⁰ So enden Kusturicas Roma-Helden in einer ähnlichen Lage, wie sich die Osteuropäer im Verhältnis zu Westeuropa sehen: Sie sind arm und werden ignoriert. Um zu überleben, sind sie auf ihr Improvisationstalent und ihre Phantasien angewiesen. Doch im Geiste und durch ihre Warmherzigkeit und ihr Temperament sind sie den Westeuropäern überlegen. Insgesamt erschienen die Roma-Repräsentationen in diesen Filmen als Ergebnis der vorgefassten Meinungen der Filmemacher, aber sie spiegeln auch die genannten Konflikte zwischen dem europäischen Zentrum und der östlichen Peripherie des Neuen Europa. Das Verhältnis der Südosteuropäer zu den Roma ist eine Allegorie auf das Verhältnis des neuen Europa zu seinen Rändern.

Gatlifs Filme spiegeln dagegen die Ängste Zentraleuropas vor den „anderen“ Südosteuropäern, die zu archaischen Methoden ethnischer Gewalt neigen. Die Roma bleiben in beiden Fällen stark stereotypisierte Projektionsflächen für Ängste und Sehnsüchte. Ihre filmischen Repräsentationen werden der Komplexität der Situation der Roma in Europa nicht gerecht. Dennoch sind die Positionen der Filmemacher von Bedeutung, da sie im Neuen Europa zum festgefahrenen Satz der Roma-Stereotypen gehö-

19) I.-M. Greverus, *Auf der Suche nach Identität. Zigeuner und Kulturanthropologen auf einer Wallfahrt nach Saintes Maries de la Mer*. In: *Zigeuner und Wir*. Notizen. Institut für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie, Universität Frankfurt a. M., Nr. 9., Oktober 1979, S. 35-64, hier S. 49.

20) Dobrev, S. 149.

ren und diese weiter verbreiten, nicht zuletzt, indem sie sie in neue Kontexte einschreiben.²¹

Die *Gipsy Kings* sind neben den Filmen und den Wallfahrten ein weiteres Beispiel dafür, dass die Roma/Zigeuner als Akteure an diesen kulturellen Produktionen der „Zigeunerbilder“ mitarbeiten. So kann man die Reyes und Baliardos als „Bühnenzigeuner“ betrachten. Ihre größten Erfolge feierten sie Mitte der 90er Jahre mit internationalen Tourneen. In einer Dokumentation des amerikanischen Senders PBS aus dem Jahr 1996 erzählen sie vor der Kamera genau das, was das Publikum hören möchte: „*Wir sind frei, wir wollen frei sein. Deshalb werden wir das fahrende Volk genannt*“, sagt Nicoals Reyes, der Sohn von José Reyes, und zeigt sich zu Hause im Wohnwagen-Lager von Arles. Familie ist wichtig, geht über alles, Kinder werden besonders geliebt, man feiert gerne. Alle lieben Musik und Tanz, aber bekunden Mühe mit dem regelmäßigen Schulbesuch. Musik ist eine Möglichkeit, sozial anerkannt zu werden. Die *Gipsy Kings* sind mit ihrem Erfolg das Vorbild aller jungen Zigeuner, viele versuchen, es ihnen gleich zu tun.

Wie lassen sich diese kulturellen Produktionen und ihre sozialen Funktionen erklären? Stereotype entstehen selten im luftleeren Raum und nur aus einer Perspektive. Die Zigeunerstereotype wurden und werden offensichtlich nicht ausschließlich „von aussen“ gemacht und reproduziert, sondern sind auch zu einem gewissen Maße Teil der Selbstbeschreibung. Darauf weist die bereitwillige und bewusste Bezugnahme auf die Stereotype durch manche Roma/Zigeuner hin. Diese ist vermutlich als Übernahme von Fremdstereotypen teilweise der damit verbundenen gesellschaftlichen Akzeptanz und den Verdienstmöglichkeiten geschuldet. Sie verrät aber auch einen gewissen Grad an „authentischer Identifikation“. Die Gründe dafür, dass eine Untersuchung der eigenen, genuinen Anteile schwierig bis unmöglich ist, wurden bereits dargelegt. Ein Deutungsmuster für die sozialen Funktionen der „Zigeuner“ für die Mehrheitsgesellschaften stellt die Betrachtung der Roma/Zigeuner als Grenzgänger dar, als liminoide Gruppe, die den Europäern helfen soll, durch Abgrenzung ihre neuen Identitäten auszuhandeln.

21) Ebenda, S. 149–151.

Die Zigeuner als liminoide Gruppe

Der Begriff des Liminalen kommt aus der Ritualforschung. Bei Arnold van Gennep und in der Folge auch Victor Turner²² ist Liminalität (von lat. *limen*=Schwelle) ein „Schwellen- oder Umwandlungszustand“ während eines *rite de passage*. Nachdem ein Individuum oder eine Gruppe sich in einer ersten Phase rituell aus einer herrschenden (Sozial-)Ordnung gelöst hat, befindet es sich in einem Zwischenraum. Dieser Zwischenzustand in der zweiten Phase liegt außerhalb der Zeit und weist bestimmte Merkmale auf: Ambiguität (Mehrdeutigkeit) und Elemente der vergangenen oder zukünftigen sozialen Zugehörigkeitsbereiche oder kulturellen Daseinsformen zugleich (Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen). Die dritte Phase dient der Wiedereingliederung, der Rückkehr in die Gesellschaft.²³ Übergangsriten im Lebenslauf sind einmalig, unumkehrbar und verwandeln die Person von einem Zustand in einen anderen. Kalendarische Riten wiederholen sich und die ganze Gruppe nimmt daran teil. Turner weist darauf hin, dass Übergangsriten eine Person vorübergehend abwerten können, während kalendarische Riten wie der Karneval soziale Ordnungen umkehren, also vorübergehend Statusunterschiede aufheben.²⁴ Der liminale Zustand ist ein (vertikales) Phänomen in der Zeit, während dem ein Individuum frei zwischen zwei festen Zuständen schwebt und besonders labil oder gefährdet ist. Im Zustand der Liminalität gibt es keine eindeutigen Zuordnungen, sondern nur Ambiguität. Der Schwellenzustand ist ein Zustand der Entgrenzung. So kann sich das Individuum selber fremd werden und erneuern.

22) Turner entwickelte das Konzept der Liminalität seit den späten Sechziger Jahren bis zu seinem Tod 1983. Seine ersten Studien zur Liminalität lehnten sich stark an Arnold van Genneps drei Phasen der Passagerituelle an. V. Turner, *Betwixt and Between: The Liminal Period in Rites de Passage*. In: *The Forest of Symbols: Aspects of Ndembu Ritual* (1967); V. Turner, *Liminality and Communita*. In: *The Ritual Process: Structure and Anti-Structure* (1969), und V. Turner, „*Passages, Margins, and Poverty: Religious Symbols of Communitas*“. In: *Dramas, Fields, and Metaphors* (1974).

23) A. van Gennep, *Rites des Passage* (1909). V. Turner, *Das Liminale und das Liminoide in Spiel, „Fluss“ und Ritual. Ein Essay zur vergleichenden Symbolologie*. In: V. Turner, *Vom Ritual zum Theater. Der Ernst des menschlichen Spiels*, Frankfurt a.M. 2009, S. 28–94, hier S. 34–36. (Original: *From Ritual to Theatre. The Human Seriousness of Play*. New York 1982).

24) Turner, *Vom Ritual zum Theater*, S. 36.

Liminalität spielt aber auch eine Rolle bei der Grenzziehung zwischen Gruppen, wenn es darum geht, festzustellen, wer noch dazu gehört und wer schon nicht mehr. In der Theorie politischer Identitäten von Anne Norton bezeichnet Liminalität ein horizontales Phänomen im Raum: Beispiele für „*liminar groups*“ sind Menschen an den Rändern des Landes oder der Gesellschaft, an der *Frontier* – deren Ausweitung immer auch mit der Idee von (gesellschaftlicher) Erneuerung verbunden ist. Norton führt den „Wilden Westen“ und seine Bewohner an, die Cowboys einerseits und die edlen Wilden andererseits. Diese Menschen und Gruppen bewegen sich auf der Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden. Die Faszination durch diese Grenzgänger ist durch das für nordamerikanische Identifikationen bedeutende Genre des „Western“ in zahlreichen Variationen belegt. Grundlegend für diesen Ansatz ist die Lösung des Schwellenzustands aus dem Kontext des Rituals. Das Ziel der Transformation wird sekundär, der Zustand der Liminalität an sich tritt ins Zentrum. Klassische Schwellenzustände sind Rausch und Trance. Grenzerfahrungen und Liminalität sind auch im Rahmen anderer kultureller Aufführungen möglich.

Interessant werden die Überlegungen zum Schwellenzustand, wenn man sie auf Gesellschaften in Übergangszuständen anwendet. Gesellschaften sind weder geschlossene, homogene Gruppen ethnischer oder anderer, beispielsweise religiöser Natur, noch sind sie stabil oder statisch. Gesellschaften sind in vieler Hinsicht heterogen, sie bestehen aus unterschiedlichen dynamischen Gruppen und Netzwerken, und diese befinden sich in stetem Wandel.²⁵ Bei dieser prozesshaften, relationalen Entwicklung kann man ruhigere (kalte) und bewegte (heiße) Phasen beobachten, etwa Modernisierungsschübe oder Revolutionen. Zeiten deutlichen und tiefgreifenden gesellschaftlichen Wandels erzeugen, ähnlich wie Passageriten, Übergangs- oder Schwellenzustände. In diesen werden neue individuelle und kollektive, auch hegemoniale Selbstverständnisse herausgebildet.²⁶ Die

se Phasen sind paradoxe Zustände, gekennzeichnet von Mehrdeutigkeit (Ambiguität), Ambivalenz und Widersprüchlichkeit.²⁷

Gesellschaften, insbesondere die Nationalstaaten des ausgehenden 19. Jahrhunderts, brauchten das Andere, die Abgrenzung, aber auch liminale Gruppen, Grenzgänger, um ihre Selbstverständnisse zu formulieren. Das Differente kann nicht absorbiert werden, sondern seine Benennung dient der Selbst-Identifikation.²⁸ Norton unterscheidet territoriale, intellektuelle und strukturelle Formen der Liminalität. Territorial sind die „*frontiersmen*“, Grenzbewohner, Cowboys, Beduinen, Hirtenvölker, aber auch Australier oder Basken, die sich geografisch flexibel, weit vom Zentrum und nahe am Feind bewegen, wenig von Gesetzen halten, misstrauisch gegenüber staatlichen Autoritäten sind und gleichberechtigt, wild und frei von den Erträgen ihres Landes leben. Sie bilden eine einfache, gleichberechtigte Gemeinschaft, eine *communitas* im Sinne von Turner. Ihre Territorien sind Zwischenräume, sie liegen außerhalb der ständischen oder Kastenordnung der Großgesellschaften. Menschen in Zwischenräumen sind rechtsfrei, heimat- und herrschaftlos.²⁹ In gesellschaftlichen Übergangszeiten gibt es viele Menschen in diesen Zwischenräumen, denn sie dienen auch als Zufluchtsorte für *Outlaws*, Rebellen und Banditen, die außerhalb der herrschenden Ordnung stehen. Sie bilden Kontaktzonen, die Vorbevölkerungen, Marginalisierten und Flüchtlingen aus den etablierten Räumen Überlebenschancen bieten und in denen Sondersprachen gesprochen werden wie etwa das Rotwelsche.³⁰ Der Nationalstaat beansprucht diese Zwischenräume und ihre Bewohner für sich und proklamiert dafür bestimmte Züge als archetypisch für das „Eigene“. Der amerikanische Cowboy etwa wurde zum mythischen Grenzgänger und nationalen Symbol stilisiert.³¹ In Film und Werbung bevölkert er als Verkörperung des reinen amerikanischen Traums die imaginäre Geografie des „Wilden Westens“.

25) Zur Anwendung der Vorschläge von Brubaker/Cooper zum Begriff der Identität und dem Konzept der Liminalität vgl. auch J. Richers, *Zeiten des Umbruchs und der Liminalität. Lebenswelten Budapester Juden im Vormärz. In: Konzeptionen des Jüdischen. Kollektive Entwürfe im Wandel*, Hg. von P. Ernst, G. Lamprecht, Innsbruck etc. 2009, S. 106-131, hier v.a. 110-112.

26) Der allgemeine und diffuse Begriff Identitäten wird hier bewusst vermieden und durch Begriffe wie Selbstverständnis, soziale Verortung, Identifikation, Kategorisierung, Gruppenzugehörigkeit und Zusammengehörigkeitsgefühl ersetzt. R. Brubaker, F. Cooper, *Beyond „Identity“*. *Theory and Society*, Vol. 29 (2000) H. 1, S. 1-47.

27) Norton, *Political Identity*, S. 53. Nortons dominantes nationales Paradigma sowie der Identitätsbegriff wären zu historisieren.

28) Ebenda, S. 53.

29) Vgl. B. Streck, *Kultur der Zwischenräume – Grundfragen der Tsiganologie*. In: J. Fabian, J. Ries (Hg.), *Roma-Zigeunkulturen in neuen Perspektiven. Romani / Gypsy Cultures in New Perspectives* (Veröffentlichungen des Instituts für Ethnologie der Universität Leipzig, Reihe Tsiganologie Bd. 1), Leipzig 2008, S. 26-28.

30) Ebenda, S. 26-28.

31) Norton, S. 57-58.

Intellektuelle Liminalität ist vertreten durch Künstler und *Bohémiens*, „Aussteiger“ die sich Freiräume in der bestehenden Ordnung schaffen und die kritische Distanz zur herrschenden Ordnung pflegen. Reisende auf der Suche nach einer Erfahrung können dazugehören, aber auch Flüchtende. *Bohémiens* setzten sich im Paris der 1830er Jahre über diese Bezeichnung metaphorisch mit einer traditionell liminalen Gruppe, den Zigeunern, gleich. Die Künstler stilisierten die Zigeuner zum mythischen Prototypen des sozialen Außenseiters – und erkannten sich darin wieder. Der Zigeuner spiegelte ihre eigene gefühlte „Entwurzelung“ und bot eine Projektionsfläche für ihr Selbstverständnis als Nonkonformisten und Beobachter.³² Der wandernde Jude und der *Flâneur* boten sich den Künstlern ebenfalls als artistische *alter egos* an, die eine „reflektierende Position“ außerhalb der Gesellschaft einnahmen. Künstler-*Bohémiens* suchen Grenzen und überschreiten sie, die Transgression ist Teil ihrer Selbstdefinition. Diese Selbststilisierung ist zwar ein Produkt der Romantik, geht aber auf die Renaissance zurück: Grundidee ist die Vorstellung vom Künstler als verkanntem Genius, exzentrisch, melancholisch und einsam.³³ Künstler-*Bohémiens* sind als Hofnarren Teil der politischen Kultur, ihr Interesse an der Liminalität dient den Prozessen der Definition gesellschaftlicher Selbstverständnisse. Futuristen und Dadaisten gaben anarchische Manifeste heraus oder bezeichneten sich als verrückt.³⁴ Als „Narren“ kommentieren sie gesellschaftliche Verhältnisse, und nicht umsonst steckte die spätere Sowjetunion Dissidenten in die psychiatrischen Anstalten.

Strukturelle Liminalität definiert Norton über Armut, etwa der Landbevölkerung und der Bewohner der Kolonien, sowie über ethnische Differenz. In Revolutionszeiten werden die Armen und die Bauern zu symbolisch bedeutsamen Zeichen für das gemeinsame Ziel, etwa die nationale Befreiung

32) M. R. Brown, *Gypsies and other Bohemians. The Myth of the Artist in Nineteenth-Century France*, Ann Arbor 1985, S. 5-8. Ebenso die Apaches im Paris des ausgehenden 19. Jahrhunderts und die sowjetische jugendliche Subkultur der *stiljagi* der 50er Jahre, die sich selbst nach einem Turkvolk der südlichen UdSSR Čuvaki nannten. Zu den Apaches und zum „Slumming“ vgl. J. Schlör, *Nachts in der großen Stadt. Paris, Berlin, London 1840-1930*, München etc. 1991, S. 117 ff.; M. Edele, *Strange Young Men in Stalin's Moscow: The Birth and Life of the Stiliagi, 1945-1963*. In: Jahrbücher für Geschichte Osteuropas 50 (2002), S. 37-61.

33) Brown, S. 7.

34) Norton, S. 71.

oder die Revolution.³⁵ Sie lösen sich aus der festgefühten Ordnung der Großgesellschaft und laufen über in den „informellen Sektor“ der Zwischenräume, die sich in Zeiten gesellschaftlichen Übergangs vergrößern. Dieses Moment ist im Kontext von Globalisierung und Migration von hoher Aktualität. Die ethnischen Minderheiten stehen für Mehrdeutigkeit (Ambiguität) durch ihre kulturelle Abweichung von der dominanten Gruppe. Die wahrgenommene oder zugeschriebene Differenz der Juden und Zigeuner besteht in ihrer Religionszugehörigkeit, in einer „fremden“ Herkunft. Sie sind liminal, weil sie als Bewohner der Zwischenräume nicht eindeutig zugeordnet werden können.

Der Begriff des *outcast* weist darauf hin, dass alle altweltlichen herrschaftlichen Großräume Kastenordnungen (ständische Gesellschaften) waren. Wo Arbeitsteilung entwickelt wird, entstehen Kasten, aber auch kastenlose.³⁶ In den Zwischenräumen haben sich immer geschlossene Gesellschaften gebildet. Diese kapselten sich häufig gegenüber der Mehrheitsgesellschaft und gegen Modernisierung ab. Das geschah in der Regel über einen Reinheitskomplex, der Speisegesetze, Geschlechtertrennung und bestimmte Tabus umfasste. Hinzu kam ein Geheimhaltungskodex: Die Parallelgesellschaften waren in der Regel sozial autark mit eigenen Hierarchien, Konflikten, Lösungsinstanzen und Versicherungen, mit eigenen Gesetzen und sozialen Praktiken, die teilweise, wie im Fall der Juden in Polen, durch Privilegien anerkannt wurden. In modernen Gesellschaften laufen solche Praktiken jedoch der Gesetzesprechung der Mehrheitsgesellschaft zuwider (Beispiele sind Brautpreis und Heirat Minderjähriger bei den Zigeunern) – deshalb die Geheimhaltung. Diese geschlossenen Gruppen bildeten und bilden teilweise „Inseln der Tradition“ oder „Widerstandsnester gegen Modernisierung“.³⁷ Historisch gesehen ist aber die aus Parallelgesellschaften zusammengesetzte Großgesellschaft eigentlich der Normalfall. Erst moderne, „offene“ Gesellschaften, die der Gleichberechtigung verpflichtet sind, dulden keine geschlossenen Gruppen mehr – diese werden als so genannte Parallelgesellschaften zur Bedrohung der öffentlichen Sicherheit stilisiert. Die eigene Verfasstheit und die Reinheitsgebote erklären umgekehrt auch den Widerstand gegen Inhalte der öffentlichen Schulen. Die gemeinsame Existenz geschlossener Gruppen in offenen Gesellschaften ist jedoch möglich. Es gibt immer flexible Indi-

35) Ebenda, S. 76-78.

36) Streck, S. 28.

37) Ebenda, S. 31.

viduen, die Zutritt haben, etwa Bildungsmöglichkeiten wahrnehmen oder künstlerische Talente erfolgreich einsetzen.³⁸

Die Rolle liminaler Gruppen im neuen Europa

Welche Positionen nehmen Minderheiten auf der imaginären Landkarte des Neuen Europa und in den europäischen Gesellschaften ein? Die Anerkennung und Vereinnahmung liminaler Gruppen in der Hoch- oder Populärkultur, etwa in der Musik, oder die Identifikation der zentrumsnahen Akteure mit den liminalen Gruppen reicht nicht aus, um deren Status zu verbessern.³⁹ Die Vergleichsgruppe, die sich in historischer Perspektive aufdrängt, sind die Juden. Auch diese waren im europäischen Kontext mobiler als andere Bevölkerungsgruppen, waren „Fremde“ und bewirtschafteten ökonomische und soziale Nischen. Auch sie wurden sichtbar in einer Zeit des gesellschaftlichen Wandels in Europa: Der Industrialisierung, Verstädterung und Modernisierung. Solche Umbruchphasen sind immer auch Zeiten der Selbstvergewisserung, der Suche nach geltenden Werten und der Abgrenzung. Zwischen 1880 und 1920 gab es eine große Migrationsbewegung aus den ärmeren europäischen Regionen, vor allem aus den Alpen, Italien und Polen. In diesem Kontext wanderten etwa zwei Millionen osteuropäische Juden über Westeuropa nach Übersee. Diese „Ostjuden“ wurden von den Mehrheitsgesellschaften in ähnlichen Figuren diskutiert wie heute die Roma. Sie entsprachen scheinbar den bereits zuvor bestehenden antijüdischen Stereotypen, wurden als „nicht assimilierbar“ ausgegrenzt und später in grosser Zahl Opfer des Holocaust. Antisemitismus ist in Europa immer noch verbreitet. Dennoch wurden die europäischen Juden insbesondere in den letzten dreissig Jahren, in einer Zeit beschleunigten gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Wandels, in die Gesellschaften integriert. In derselben Zeit wurde der Holocaust zur hegemonialen europäischen Erinnerungskultur. Die Wende von 1989/1991 förderte zutage, dass es in Europa eine relevante jüdische Bevölkerung gab. Israelische und amerikanische Organisationen boten den Juden in den ehemals sozialistischen Ländern den „Einstieg“ in die jüdische Religion und Kultur an in Erwartung einer Emigrationswelle, die jedoch sehr begrenzt blieb. Das moderne Judentum, das sich, aus Amerika rückimportiert, in

38) Ebenda, S. 31-33.

39) Norton, S. 89.

Europa etablierte, hatte mit dem Shtetl nichts mehr zu tun, sondern war multipel und internationalistisch. Auch ein säkulares, nur auf symbolische Teilhabe orientiertes „Kulturjudentum“ war nun möglich. Diese Erkenntnis in Verbindung mit der zunehmenden Öffnung der Gesellschaften ermöglichte ein „freiwilliges Judentum“ in Europa. Ein neues jüdisches Selbstbewusstsein und eine bewusste Gestaltung der europäischen jüdischen Identitäten in einem internationalisierten Kontext waren die Folge.⁴⁰

Insgesamt lässt sich ein zentrales Fazit ziehen: Juden werden nicht mehr von aussen definiert, sondern entscheiden selbst, ob sie ihr Judentum in der einen oder anderen Form leben wollen. Die Juden sind integriert und leben in der Mitte der Gesellschaften. Roma jedoch werden immer noch zu einem wesentlichen Teil von außen kategorisiert und definiert. Das lässt sich im Zusammenhang einer Phase des Wandels deuten, in der sich die europäischen Gesellschaften befinden. Nationale Identifikationsprozesse sind von Ausgrenzungen begleitet. Die Ausschaffungspolitik, die auf rumänische und bulgarische Roma angewendet wird, lässt vermuten, dass im neuen Europa die unsichtbaren Grenzen zunehmen. Die Staaten des neuen Europa versuchen, „Roma“ in soziale oder ethnische Kategorien einzuordnen und führen am Beispiel der Roma die Debatte um die EU-Osterweiterung und die europäischen Migrationsrégimes.

Die Roma/Zigeuner sind weiterhin eine liminale Gruppe: Sie befinden sich auf der Schwelle zwischen Ein- und Ausgrenzung. Inklusionsmechanismen zeigten sich bei Festivals und Wallfahrten, die beliebte Touristenziele geworden sind, durch die Anerkennung als Opfer des Holocaust und durch eine Wahrnehmung als transnationale Europäer. Roma/Zigeuner werden aber auch ausgegrenzt, ganz besonders durch die Zuschreibung nicht-europäischer Eigenschaften wie Armut, Analphabetismus und Nomadismus sowie durch die Doppelbödigkeit positiver romantischer Klischees. Gerade die strittigen Bezeichnungen als Sinti und Roma oder Zigeuner belegen als Kategorisierungsversuche den liminalen Status der Minderheiten.

40) D. Pinto, *A New Jewish Identity for Post-1989 Europe*. In: JPR Policy Paper (1996) Nr.1, S. 1-15; D. Pinto, *Political Directorate of the Council of Europe: The Third Pillar. Toward a European Jewish Identity*. Jewish Studies at the Central European University, Hungary. Public Lectures 1998-1999. http://web.ceu.hu/jewishstudies/pdf/01_pinto.pdf (zuletzt eingesehen am 27. März 2011).